

hebung dieser zum Teil recht speziellen Artikel soll aber nicht verdecken, dass insgesamt ein umfassendes, multiperspektivisches Bild der Stadtgeschichte geboten wird, dass viele Artikel ausführlich und informativ angelegt sind, was stets auch weiterführende Quellen- und Literaturhinweise einschließt. Man wird es mir als Mittelalterhistoriker und langjährigen Assistenten von Matthias Werner am Lehrstuhl für Thüringische Landesgeschichte und Mittelalterliche Geschichte nachsehen, dass ich besonders auf seine ausführlichen Artikel zur Ersterwähnung und vorstädtischen Geschichte, zur Stadtgemeinde und Stadtverfassung bis 1331, zur Stadtgründung und zur Stadtherrschaft der Lobdeburger hinweise, in denen die ersten Jahrhunderte der Stadtgeschichte in vielfach neuer Sicht dargestellt werden. Neues freilich bieten auch viele andere Artikel dieses ausgesprochen gelungenen Werkes. Das Buch ist durchgehend, zum Teil farbig bebildert (nur wenige Abbildungen sind zu klein geraten) und auch mit Karten ausgestattet, die teilweise eigens für das Stadtlexikon gezeichnet wurden. Ein umfangreicher statistischer Anhang bietet Zusammenstellungen der Ehrenbürger, Gedenktafeln, Bürgermeister, Ergebnisse der Kommunalwahlen und anderes mehr. Eher peinlich berührt der gedanklich wie sprachlich hochtrabende Essay „Der Traum von Luxopolis“ (S. 14-17), der die Freude über dieses ansonsten fundierte Werk aber nicht trüben kann.

Da die Darstellungsform eines Stadtlexikons unweigerlich zur Zerteilung der historischen Zusammenhänge führt, auch wenn Querverweise das etwas ausgleichen, wäre vielleicht die Beigabe eines systematischen Stichwortregisters hilfreich gewesen, in dem die zahlreichen Einzelartikel unter Oberbegriffen wie beispielsweise Stadtverfassung, Sozial- oder Kirchengeschichte zusammengeführt werden. Thematische Vielfalt, Qualität der Artikel und Anzahl der Autoren dieses ausgesprochen verdienstvollen Nachschlagewerkes zeigen, dass in Jena ein großes Forschungspotenzial vorhanden ist, das man möglichst bald für eine große Gesamtdarstellung der Stadtgeschichte nutzen sollte. Das Stadtlexikon macht auch deutlich, dass nach der deutschen Wiedervereinigung vom Historischen Institut der Friedrich-Schiller-Universität viel für die Erforschung der Stadtgeschichte geschehen ist. Man kann nur hoffen, dass auch in Zukunft Jena mit seiner reichen, wahrlich nicht bloß lokalen Geschichte ein Identifikationspotenzial für Historiker bietet, die in dieser schönen Stadt leben und forschen, und sie zur weiteren Vertiefung der Stadtgeschichte anregt.

Leipzig

Enno Bünz

SYLKE KAUFMANN (Hg.), 450 Jahre Wendische Kirche in Kamenz. Vorträge des Festwochenendes vom 18. bis 20. September 2015 (Kleine Schriften der Städtischen Sammlungen Kamenz, Bd. 7), Städtische Sammlungen Kamenz, Kamenz 2016. – 86 S., brosch. (ISBN: 978-3-910046-64-1, Preis: 10,00 €).

Kamenz, die Stadt in der Oberlausitz, die vor allem als der Geburtsort von Gotthold Ephraim Lessing bekannt ist, beherbergte an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert den kurzlebigen Franziskanerkonvent St. Annen, dessen Kirche Johann Leisentrit, der Administrator des Bistums Meißen in den Lausitzen, am 9. August 1565 an die Stadtgemeinde abtrat. Aus der Klosterkirche wurde die sogenannte Wendische Kirche, in der die evangelischen Sorben bis ins 20. Jahrhundert hinein den Gottesdienst in ihrer eigenen Sprache feiern konnten. Das 450-jährige Jubiläum der Abtretung bot im Jahr 2015 den Anlass zu einem zweitägigen Festkolloquium, dessen Vorträge der vorliegende Band in vier Beiträgen versammelt. JAN MAHLING schildert facettenreich das Leben der sorbischen Gemeinde in Kamenz (S. 11-30). BIRGIT MITZSCHERLICH wid-

met sich der historischen Gestalt Johann Leisentrits (S. 57-69). LUBINA MAHLING wirft einen Blick auf die in vielem parallele Entwicklung der im Zuge der Reformation aufgehobenen Franziskanerkirche in Löbau hin zur Gemeindekirche der Wenden und zum Schulstützpunkt (S. 71-86). Für die mittelalterliche Geschichte von besonderer Bedeutung ist der Beitrag von ALEXANDER SEMBDNER (S. 31-56). Er geht auf den im März 1493 gegründeten, aber bereits zuvor beschenkten Franziskanerkonvent in Kamenz und auf dessen Kirche ein, zu der schon im Mai 1493 der Grundstein gelegt wurde; geweiht werden konnte sie nach schleppendem Baufortschritt vermutlich erst 1512. Aufgrund einer genauen Interpretation der urkundlichen Überlieferung, die HERMANN KNOTHE im Urkundenbuch der Städte Kamenz und Löbau (Codex diplomaticus Saxoniae regiae (CDS), II/7, Leipzig 1883) ediert hat, und unter Berücksichtigung aktueller Forschungen zur spätmittelalterlichen Frömmigkeit rückt Sembdner das Bild von der Gründung „zur falschen Zeit am falschen Ort“ eindrucksvoll zurecht. Dabei geht er bis zur urkundlichen Ersterwähnung der Stadt im Jahr 1225 zurück. Kamenz fiel 1319 an das Königreich Böhmen und wurde von den Franziskanern zunächst nicht beachtet. Allerdings ist in der Stadt bereits vor der Klostergründung ein Terminierhaus womöglich nahe der Pfarrkirche nachzuweisen. Gegen die bisherige Forschung relativiert Sembdner die Bedeutung von Johannes von Capestrano für die Klostergründung, der auf einer Predigtreise 1452/53 auch Kamenz berührt haben soll. Stattdessen erweist Sembdner den Jagiellonen Wladislaw II. (1456–1516), der erst wenige Jahre zuvor in den Besitz der Lausitzen gelangt war, als königlichen und einzigen Gründer (S. 46 f.). Wladislaws Sohn Ludwig II. († 1526) beziehungsweise dessen Kanzler für Böhmen, Ladislaus von Sternberg, führten die Gründung fort, die von Bechin (tsch. Bechyně) aus besiedelt wurde. Die Errichtung des Klosters entsprang also dem Interesse des Landesherrn an geordneten kirchlichen Verhältnissen; das landesherrliche Kirchenregiment blieb die einzige Stütze des jungen Klosters. Der örtliche und kaum zu besänftigende Widerstand gegen den Konvent galt letztlich der landesherrlichen Einflussnahme auf die städtische Autonomie. Die Konflikte entzündeten sich an der ursprünglichen Lage des Klosters vor der Stadtmauer, an der Immunität der Franziskaner für ihre innerstädtischen Grundstücke und an der Attraktivität, die der Konvent auf den Landadel ausübte. Erst das Unverständnis des ausgehenden 19. Jahrhunderts für die spätmittelalterliche Frömmigkeit verstellte, wie Sembdner nachweist, den Blick auf die Motive für die Gründung des Kamenzener Franziskanerklosters und dessen finanziell üppige Ausstattung.

Der Band ist ansprechend aufgemacht, auch wenn die Beiträge redaktionell nicht vereinheitlicht worden sind und die aussagekräftigen Karten und die sehr gut gewählten Abbildungen gerne größer hätten wiedergegeben werden können. Zu den unerheblichen kleineren Versehen gehört S. 47 und S. 48 Anm. 81 „Corvinus“ statt richtig „Corvinus“. Ausdrücklich vermerkt sei die Farbabbildung des ikonografisch interessanten spitzovalen Konventssiegels, das im horizontal geteilten Siegelbild oben eine Anna selbdritt und unten stehend den mit einem Kreuz bewaffneten heiligen Bernhardin von Siena zeigt, also Patrozinium und Observanz des Klosters vereint (S. 48). Knothe hatte für den Kuttenträger noch an Franziskus gedacht (CDS II/7, S. XXVII, Nr. 7); doch dem würden die Siegelumschrift und die Sonne mit dem Jesusmonogramm „IHC“ über dem rechten Arm der Figur widersprechen. Insgesamt zeigt die Publikation einmal mehr, wie ertragreich die landesgeschichtlichen Forschungen zur vorreformatorischen Klosterkultur Sachsens sind.